

habe (S. 279). Dieser Meinung schließt sich F. Daim an, mit der Ergänzung, dass Niederösterreich im 10. Jahrhundert Aspekte eines „Mittlerlandes“ zeige, einer Gegend, die noch keinem Machtbereich eindeutig zugefallen sei (S. 294).

Diese historische Interpretation wird durch die „objektiv“ erscheinende, aber durchaus nicht fehlerfreie ¹⁴C-Datierung untermauert, ohne weitere Alternativen in Betracht zu ziehen. Das Weinviertel und das Burgenland fungierten fast im ganzen 10. Jahrhundert als Grenzgebiete des ungarischen Fürstentums; die Krieger von Gnadendorf und Lanzenkirchen könnten also Mitglieder von Familien mit Wachfunktion im Grenzschutz gewesen sein. In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, dass das Gebiet in Mähren zwischen Olsawa und March auf der einen und der Waag auf der anderen Seite im 11. und 12. Jahrhundert *Luczko* oder *confinium* genannt wurde, wie aus der Chronik des Cosmas und den ungarischen Chroniken, beginnend mit dem *Chronicon pictum*, hervorgeht. Die strategischen Befestigungen auf mährischer Seite wurden an den Flüssen March und Olsawa, auf ungarischer Seite an der Waag errichtet, während das angeführte Gebiet *qui dicitur Luczko* zu keinem der beiden Staaten gehörte. *Luczko* war also ein Grenzömland, das auf der einen Seite von March und Neusiedler See, auf der anderen von einer Linie zwischen Gnadendorf und Lanzenkirchen begrenzt wurde.

H-1014 Budapest
I. Úri Str. 49
E-Mail: szoeko@archo.mta.hu

Béla Miklós Szöke
Archäologisches Institut
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

HERMANN DANNHEIMER, Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee. Unter Mitarbeit von Heinz Dopsch und Brigitte Haas-Gebhard mit Beiträgen von Walter Burandt, Gabriele Sorge, Hans Peter Uenze und Bernward Ziegau. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Abhandlungen, Neue Folge Heft 126. In Kommission beim Verlag C. H. Beck, München 2006. € 158,-. ISSN 0005-710X; ISBN 3-7696-0121-1. 2 Teile, 387 Seiten und 125 Tafeln sowie 30 Beilagen.

Ursprüngliches Ziel der hier anzuzeigenden Publikation war die Vorlage und Auswertung viermonatiger Ausgrabungen, die 1984 – und nicht 1986, wie im Geleit von Volker Bierbrauer bzw. dem Vorwort Hermann Dannheimers ausgeführt – im Bereich des Klostersgartens von Frauenwörth stattfanden. Sie sollten, auf den von 1961 bis 1964 unter der Leitung von Vladimir Milojević durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf dem Abteigelände aufbauend, den Zeitpunkt des Standortwechsels der Abtei sowie die hoch- und spätmittelalterliche Baugeschichte des Ensembles klären. Im Zuge der Aufarbeitung verlagerte sich jedoch der Schwerpunkt der Abhandlung auf das Frühmittelalter, da durch die methodischen Fortschritte in der Archäologie – insbesondere im Bereich der frühmittelalterlichen Keramikchronologie bzw. auf dem Feld naturwissenschaftlicher Datierungsmöglichkeiten – sowie aufgrund einer Neubewertung schriftlicher Quellenzeugnisse wichtige Aspekte der frühen Klostergeschichte nun in einem anderen Licht erscheinen, als bisher von der Forschung dargelegt wurde. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die von Heinz Dopsch überzeugend entwickelte Argumentation, der zufolge die mehrfach für das Jahr 782 überlieferte Gründung eines Klosters im Chiemsee entgegen der älteren Forschungsmeinung auf das Frauenkloster zu beziehen sei, da der Männerkonvent auf der Herreninsel im Chiemsee damals schon nachweislich existierte (s. u.; so aber bereits auch W. STÖRMER, Chiemsee II. Klöster. In: *Lexikon des Mittelalters* 2, [München, Zürich 1983] Sp. 1812 f.).

Um die Ausführungen zu den archäologischen Befunden im Detail verfolgen zu können, ist immer wieder auf die Publikation der Altgrabung zurückzugreifen, die der Ausgräber nur zwei Jahre

nach Abschluss der Feldforschung vorlegte (vgl. V. MILOJČIĆ, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Abh., NF H. 65 [München 1966]). Nach einem konzisen Überblick der archäologischen und bauhistorischen Forschungsgeschichte (S. 7–9) wendet sich Dannheimer in einem ersten größeren Kapitel den Befunden und Ausstattungsstücken der frühmittelalterlichen Klosterkirche zu (S. 10–41). In seine Auswertung bezieht er einen unpublizierten Bericht von W. Charlier und W. Sage zu kleineren Sondagen im Kirchenschiff bzw. an der nördlichen Außenmauer des Langhauses ein, die 1967 in Verbindung mit statischen Untersuchungen durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ausgeführt wurden. Damit die Argumentation nachvollziehbar ist, werden die aussagekräftigen Grabungsdokumentationen in Originalzeichnungen wiedergegeben. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die erste Kirche ein Saalbau war, der wohl an der Nordseite und hierzu in Analogie womöglich auch im Süden über Annexräume verfügte. Über den Grundriss des Chorraumes lassen sich derzeit keine Aussagen machen. In das Fundament der südlichen Mauer des Langhauses greift gleichsam als „Grab in der Mauer“ das 1962 aufgefundene Grab der ersten namentlich bekannten Äbtissin von Frauenwörth (Frauenchiemsee), Irmingard, ein, einer 866 verstorbenen Tochter des ostfränkischen Königs Ludwigs des Deutschen. Die Grablege konnte damals mittels einer aufgefundenen Bleitafel identifiziert werden, die anlässlich ihrer Öffnung zu Beginn des 11. Jahrhunderts angefertigt worden war. Dannheimer spricht den Saalbau als erste Klosterkirche des 782 gegründeten Frauenkonventes an. Tympanon und Türsturz der Kirche, die bislang vornehmlich als Arbeiten des 11. Jahrhunderts angesprochen wurden, weist er aufgrund von Vergleichen mit byzantinischen Steinmetzarbeiten der Ausstattung des Gründungsbaus aus dem späten 8. Jahrhundert zu. Von dem ersten Kirchenbau sind darüber hinaus weitere Überreste erhalten, darunter importierte Werkstücke aus südalpinem Marmor und ein bronzenener Türzieher in Form eines Löwenkopfes mit Parallelen an den Türen der Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen.

Anschließend wendet sich Dannheimer den frühmittelalterlichen Grabungsbefunden der ersten Konventsgebäude zu, die in den 1960er Jahren von V. Milojević dokumentiert und interpretiert wurden (S. 42–62). Dieser aufgrund seiner Lage im Klosterbezirk als „Nordkloster“ bezeichnete Komplex entwickelte sich aus ursprünglich freistehenden Baulichkeiten, von denen zwei im rechten Winkel zueinander angelegte Gebäude in Teilbereichen untersucht werden konnten. Verf. sieht in ihnen die Überreste des 782 geweihten ersten Klosters auf der Insel. In der Folgezeit – die aus der Nutzungszeit stammende Keramik datiert in das 8. bis 10. Jahrhundert – wurden die Konventsbauten miteinander durch die Errichtung weiterer Räumlichkeiten verbunden. In der dabei entstandenen Nordwestecke wurde eine Küche installiert und in dem Innenhofbereich ein Kreuzgang angelegt. Die so rekonstruierte Bauabfolge weist deutliche Parallelen zu der erschlossenen baulichen Entwicklung des Klosters auf der Herreninsel im Chiemsee auf. Das „Nordkloster“ fiel einem Schadensfeuer zum Opfer, das archäologisch in das 10. Jahrhundert zu datieren ist und mit einem Ungarneinfall in Verbindung gebracht wird. Anschließend erfolgte die Errichtung eines nur in geringen Ausschnitten nachgewiesenen Neubaus auf dem Areal, der jedoch spätestens im Hochmittelalter wieder niedergelegt wurde. Ein frühmittelalterlicher Gewerbebezirk nördlich des frühmittelalterlichen Klosters ist entgegen älteren Annahmen auszuschließen, da hierfür unter anderem als Argumente ins Feld geführte Grubeneinfüllungen einer hochmittelalterlichen Zeitstellung angehören (S. 62).

Das folgende Kapitel ist der Torhalle von Frauenwörth gewidmet (S. 63–104). In die Auswertung werden neben den Grabungen und Bauforschungen, die 1966 vorgelegt wurden, erstmals ausführlich Untersuchungen einbezogen, die nach Abschluss von Restaurierungsmaßnahmen in der im Obergeschoss befindlichen Michaelskapelle 1963 / 64 durchgeführt wurden. Schlüssig lässt sich die Bauabfolge für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit rekonstruieren. Für die Ermittlung der älteren Chronologie des Bauwerks von wichtiger Bedeutung war die Auffindung eines Bodens aus Tannenholzdiele über Fichtenholzbalken in der Michaelskapelle, der nach Auskunft dendrochronono-

logischer Altersbestimmungen vor der Wende zum 11. Jahrhundert eingebaut wurde. Unter diesem Bodenbelag fanden sich zwei Holzschindeln aus Fichtenholz – wohl von der ehemaligen Dachbedeckung der Torhalle. Ein weiteres Schindelfragment wurde in einem später vermauerten Fenster im Obergeschoss aufgefunden, wo es – nachträglich halbrund zugeschnitten – offenbar in sekundärer Verwendung als Ersatz einer Glasfensterscheibe in den Fensterbogen eingesetzt worden war. Leider ließ sich aufgrund fehlender Referenzkurven innerhalb der süddeutschen Fichtenchronologie für das Frühmittelalter keine Datierung der Schindeln vornehmen.

Der älteste in seinen Randbereichen nachgewiesene Bodenbelag des Obergeschosses bestand aus einem mit Farbstreifen bemalten Estrich, welcher ein Plattenmosaik imitieren bzw. vortäuschen sollte. Die Auffindung eines Plättchens aus wiederverwendetem rotem Porphyrt in der Michaelskapelle führte Verf. zu der einer Verwendung der Spolie an einem Tragaltärtchen durchaus vorzuziehenden Überlegung, dieses stamme von einem Plattenmosaik im Zentrum des ältesten Bodenbelages aus mediterranen Gesteinen, die aus Italien nach Bayern importiert worden waren. Ein in den Kalk des Estrichs gelangter Holzspan konnte radiokarbondatiert der zweiten Hälfte des 7. bzw. dem ersten Drittel des 8. Jahrhunderts zugewiesen werden. Zu dem Fälldatum des dazugehörigen Baumstammes ist damit ein *terminus post quem* gegeben. Damit – so Verf. – sei die Verlegung des Estrichs im Obergeschoss der Torhalle in die Nähe des Weihedatums der Klosterkirche von 782 zu rücken. Diese Argumentation hat nun weitreichende Folgen, denn der so zeitlich eingeordnete Estrich stößt gegen einen somit bereits zuvor angebrachten Wandputz, auf den im Chorbereich ein Engelzyklus eingezeichnet wurde. Das Alter dieser qualitätvollen und von byzantinischen Einflüssen zeugenden Arbeit wurde bislang kontrovers beurteilt. Die geäußerten Vorschläge reichen von den Jahrzehnten um die Wende zum 9. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Verf. plädiert nun aufgrund der neuen Erkenntnisse für eine Entstehung der Torhalle und ihrer Ausstattung mit Plattenmosaikboden und Engelzyklus im späten 8. Jahrhundert und sieht in dem Monument einen Repräsentationsbau des bayerischen Herzogs Tassilo III. und seiner Gemahlin, der langobardischen Königstochter Liutpirc. Auch wenn in der Argumentationskette für eine Frühdatierung des Gesamtbauwerks und seiner Ausstattung einige Elemente noch zusätzlicher Stützung für eine letztendliche Akzeptanz bedürfen (vor allem die Datierung des Estrichs betreffend), ist hiermit ein wichtiger und aufgrund fehlender Parallelen die Forschung insgesamt weiterführender Diskussionsansatz vorgelegt.

Die anschließenden Ausführungen betreffen den ursprünglichen Anlass der Publikation, nämlich die Ergebnisse der 1984 durchgeführten Grabungen im heutigen Kreuzgarten (S. 105–153). Dargestellt werden kann die Baugeschichte der hoch- und spätmittelalterlichen Konventsgebäude, des sogenannten „Südklosters“, das nach Aufgabe der im 10. Jahrhundert zerstörten älteren Abtei („Nordkloster“) wahrscheinlich im 11. Jahrhundert auf bis dahin unbebautem Areal errichtet wurde. Ergraben werden konnten Bereiche der Süd- und Ostflügel des Klosters mit einem Anschluss an den westlichen Kreuzgang. Die Untersuchungen ermöglichen die Vorlage zweier Phasenpläne mit dem Zustand des Klosters im Hochmittelalter bzw. während der Frühen Neuzeit nach diversen Umbauten seit dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert (S. 150 f.). Archäologisch nachgewiesen wurde ein Schadensfeuer, das – obwohl es zumindest den Südflügel während des 13. Jahrhunderts zerstörte – keinen Reflex in den erhaltenen Schriftquellen gefunden hat. Während dokumentierte Umbauten im 16. Jahrhundert mit einem verheerenden Feuer von 1491 in Verbindung gebracht werden, ließ sich ein weiterer schriftlich erwähnter Brand im Jahr 1572 nicht in den Befunden der untersuchten Areale nachweisen. Die durch die referierten Unglücksfälle bedingten baulichen Beeinträchtigungen führten zur Niederlegung der noch weitgehend mittelalterlich geprägten Klosterbauten im frühen 18. Jahrhundert und zur Errichtung der heute noch weitgehend erhaltenen Klosteranlage.

Unter den im Folgenden vorgelegten ausgewählten Kleinfunden (S. 154–159) sind zwei Knochenbeschläge von der Verkleidung eines wohl im byzantinischen Kulturraum hergestellten Holzkästchens

des 10. / 11. Jahrhunderts hervorzuheben, eines davon mit Kreismedaillons und stern- sowie rosettenförmigen Blüten verziert, das andere eine sitzende Person zeigend, die als Herkules identifiziert werden kann. Sie stammen vermutlich von einem Reliquienkästchen, das als adeliges Geschenk angesprochen wird. Ein hochmittelalterlicher Spielstein und ein den Fundzusammenhängen zufolge der gleichen Epoche angehörender Knochenwürfel belegen die Beliebtheit von Brettspielen im Kloster.

Einer knappen Zusammenfassung der archäologischen und bauhistorischen Ergebnisse (S. 160 f.) folgt ein Anhang mit den berücksichtigten naturwissenschaftlichen Gutachten (S. 162–166). Daran schließen sich die Beiträge weiterer Autoren an: Scharfsinnig sind die präzisen Ausführungen von HEINZ DOPSCH, der „Die Geschichte der Abtei Frauenchiemsee im Spiegel der schriftlichen Quellen“ (S. 171–212) beleuchtet, eine Unternehmung, die bei der Vorlage der Grabungen aus den 1960er Jahren noch Hartmut Atsma vorgenommen hatte. Dopsch kann viele bekannte Zeugnisse schlüssig neu interpretieren bzw. zur Klärung von in der Forschung kontrovers diskutierten Fragen beitragen. Überzeugend sind seine Überlegungen, die mehrfach überlieferte Gründung eines Klosters im Chiemsee 782 auf das Nonnenkloster zu beziehen, da der Männerkonvent bereits zuvor bestanden hat. In diesem Zusammenhang arbeitet Dopsch minutiös einen möglichen Anteil der langobardischen Königstochter und Gemahlin Tassilos III., Liutpiric, an der Gründung heraus, dessen Reflex er in den mediterranen Einflüssen am Kirchenbau sieht. Wichtig auch seine Hinweise auf die Namenslisten im Reichenauer Verbrüderungsbuch, die auf einen Frauenkonvent längere Zeit vor der Niederschrift 824 / 25 verweisen. Neben den Hinweisen zur Rechtsstellung des Klosters, das als „königliches Stift“, „adeliges Frauenkloster“ bzw. „adeliges Damenstift“ Erwähnung findet, ist seine Abkehr von der auch von ihm früher vertretenen älteren Annahme zu betonen, der zufolge König Ludwig der Deutsche, Vater der 856 verstorbenen Äbtissin von Frauenchiemsee, Irmingard, den Bau der dortigen Torhalle initiiert habe. Vielmehr plädiert er jetzt auch für den früheren Datierungsansatz und führt aus, dass alle auf den König sich beziehenden Quellen spätere Traditionen darstellen. Von Bedeutung auch für die Baugeschichte des Klosters sind schließlich seine Überlegungen zur Zeit der Ungarneinfälle. So kann er aufzeigen, dass Klosterleben in Frauenchiemsee wieder seit dem Jahr 924 belegt ist und ein Überfall der Ungarn, aus dem die Zerstörung des Klosters und sein späterer Standortwechsel resultierte, vorher stattgefunden haben muss.

HANS PETER UENZE legt in seinem Artikel das vorgeschichtliche Fundmaterial der Ausgrabungen vor (S. 213–225), während die mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde von BRIGITTE HAAS-GEBHARD präsentiert werden (S. 227–334). Sie kann unter anderem karolingerzeitliche Fensterverglasung im Klosterbereich wahrscheinlich machen und erbringt den Nachweis von Kachelöfen seit dem späten 12. Jahrhundert. Tonlämpchen als Lichtquellen sind seit dem Hochmittelalter überliefert. GABRIELE SORGE bestimmt und untersucht die geborgenen Tierknochen (S. 335–367). Rinder, Schafe / Ziegen und Schweine wurden im besten Schlachalter zwischen 2 und 3,5 Jahren verzehrt und stammten wohl aus den Abgaben der Klostergrundherrschaft. An Wildtieren sind für den Zeitraum des Früh- bzw. Hochmittelalters Rothirsch, Hase und Braunbär im Fundmaterial vertreten, wobei Verf. den Tatzenknochen eines Bären nicht als Speiseabfall, sondern als Relikt eines im frühmittelalterlichen Kloster einmal vorhandenen Bärenfells interpretiert (S. 357). Zwei Pferdeknochen mit Schnittpuren aus Fundzusammenhängen des 10. bis frühen 11. Jahrhunderts erlauben Rückschlüsse auf eine Widerristhöhe von 1,45 bis 1,50 m sowie auf den Verzehr von Pferdefleisch. Besonders die Größe der Pferde führt Verf. zu der Frage, ob hier Zeugnisse des aus den archäologischen Befunden und der schriftlichen Überlieferung erschlossenen Ungarneinfalls vorliegen. BERNWARD ZIEGAUS legt 20 mittelalterliche bis neuzeitliche Fundmünzen vor (S. 369–372), während WALTER BURANDT schließlich „Bauforschung am Portal der Klosterkirche“ betreibt (S. 373–383). In diesem Zusammenhang zeigt er auf, dass im Zuge von Restaurierungsarbeiten 1986–1988 der Nachweis des karolingischen Alters der Anlage erbracht wurde und noch umfangreichere karolingische Bausubstanz im Aufgehenden erhalten ist.

Insgesamt gesehen liegt somit ein wichtiger Beitrag zur frühmittelalterlichen Klostergeschichte mit zahlreichen über den untersuchten Ort hinausweisenden Aspekten vor. Darüber hinaus zeigt der Band eindrucksvoll die Aussagemöglichkeiten auf, die auch ältere Grabungen bei einer interdisziplinären Herangehensweise für kulturgeschichtliche Fragestellungen bieten.

D-54286 Trier
E-Mail: clemensl@uni-trier.de

Lukas Clemens
FB III – Mittelalterliche Geschichte
Universität Trier

CLAUDIA PANKAU, Die Besiedlungsgeschichte des Brenz-Kocher-Tales (östliche Schwäbische Alb) vom Neolithikum bis zur Latènezeit. Teil 1: Text, Teil 2: Fundplatzkatalog. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 142. Habelt, Bonn 2007. € 93,-. ISBN 978-3-7749-3455-9. 2 Bände mit zusammen 639 Seiten, 17 Tafeln und 120 Abbildungen.

Seit gut zehn Jahren entwickeln sich geographische Informationssysteme (GIS) innerhalb der deutschen Archäologie zu einem gängigen Arbeitsinstrument. Das gilt gleichermaßen für die Bodendenkmalpflege wie für die prähistorische Forschung (J. KUNOW / J. MÜLLER [Hrsg.], *Landschaftsarchäologie und Geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und Prähistorische Raumordnungen. Archaeoprognose Brandenburg 1 = Forsch. Arch. Brandenburg 8* [Wünsdorf 2003]). Mehrere landschaftsarchäologische Untersuchungen der letzten Jahre (z. B. I. EICHELD, *Die vorrömische Eisenzeit im Landkreis Rotenburg [Wümme]. Eine landschaftsarchäologische Untersuchung mit Hilfe von GIS. Arch. Ber. Landkreis Rotenburg 12* [Oldenburg 2005]; J. SCHNEEWEISS, *Der Werder zwischen Altentreptow-Friedland-Neubrandenburg vom 6. Jh. v. bis zum 13. Jh. n. Chr. Siedlungsarchäologische Untersuchungen einer Kleinlandschaft in Nordostdeutschland. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 102* [Bonn 2003]) haben die Möglichkeiten der Darstellung, Berechnung und Verknüpfung geographischer Daten durch GIS demonstriert. In ihnen wurden gleichermaßen das Verhältnis von Fundstellen zu ihrer naturräumlichen Umwelt wie die Besiedlungsstrukturen kleinerer Regionen untersucht. An diese Arbeiten lässt sich die Berliner Dissertation von Claudia Pankau anschließen.

Ihr Textband umfasst neun Kapitel mit zusammen 337 Seiten. In der Einleitung (8 S.) erläutert die Autorin ihr Arbeitsgebiet, ihre Fragestellungen, Ziele und grundlegenden Methoden sowie ihre Quellen. Sie stellt sich die Aufgabe, die Besiedlung des Brenz-Kocher-Tales und seines näheren Umfeldes vom Neolithikum bis zur Latènezeit zu rekonstruieren und diachron zu vergleichen. Dazu will sie die Verbreitung der Fundstellen im Verhältnis zum Naturraum beschreiben, Kriterien für die Auswahl von Siedlungsplätzen herausarbeiten und die Bedeutung des Tals für den Verkehr untersuchen.

Unter Besiedlung versteht Pankau die gesamte Nutzung und Beeinflussung eines Naturraums durch Menschen, die in der Folge zur Entstehung einer Kulturlandschaft führen. Betrachtet werden dem entsprechend alle 643 Fundstellen des genannten Zeitraums. Das Untersuchungsgebiet hat eine Fläche von 960 km² und umfasst neben den Tälern auch deren Zugänge im Norden und Süden sowie die angrenzenden Hochflächen. Es erscheint eher willkürlich gewählt und ruft die Frage hervor, weshalb nicht eine oder mehrere vollständige Landschaften betrachtet wurden. Die Aufnahme der Fundstellen beruht vor allem auf den Angaben in Ortsakten / Datenbanken der Denkmalämter und in der Literatur. Eine Sichtung unpublizierter Grabungen und Funde erfolgte nur zum kleinen Teil.

Das zweite Kapitel (36 S.) ist der Beschreibung des Naturraums gewidmet. Behandelt werden Geologie, Böden, Gewässer, Klima, Vegetation und naturräumliche Gliederung. Die Angaben sind